

Im Schatten der Schuld

Psychische Belastungen bei den Nachkommen von Tätern und Täterinnen

Prof. Dr. Angela Moré, Hannover/Kassel

„Ich bin mit Familiengeheimnissen aufgewachsen, es gab Dinge, über die man nicht sprechen durfte, bei „fremden Leuten“ [so die Mutter] genauso wenig wie in der eigenen Familie. Dazu gehörte auch der Nationalsozialismus. ... Etwas düster Bedrohliches, für das es keine Worte gab und geben durfte, setzte sich in mir fest und wurde zum Bestandteil meines Eigenen. Ich war alleine damit fühlte mich wie mit einem Makel behaftet, von anderen ausgegrenzt, oder ich grenzte mich, immer wieder unsicher, ob es mich überhaupt geben dürfe, selbst aus. Soweit ich mich zurückerinnern kann, waren Schuldgefühle, Scham und Ängste meine steten Begleiter. Mit Ende 20 geriet ich in eine Lebenskrise und ab da begann mein Weg, mich mit dieser Familiengeschichte auseinander zu setzen“ (Althaus 2006, S. 13f).

Dies sind Auszüge aus der Einleitung zu dem Buch *„NS-Offizier war ich nicht“*. Die Tochter forscht nach (Gießen, 2006) der in Basel lebenden Psychotherapeutin Ute Althaus. 1943 in eine Familie von Naturwissenschaftlern geboren, studiert sie zunächst ebenfalls Mathematik. Nach dem Krieg wird ihr Vater verhaftet und verbringt nach einem Prozess wegen Kriegsverbrechen mehrere Jahre im Zuchthaus, wobei ihm einige wegen guter Führung erlassen werden. Nach dem Krieg wird der Vater als unschuldig von der Mutter und den Großeltern dargestellt und beteuert selbst, nie Nazi gewesen zu sein. Die nach seinem Tod gefundenen Briefe der Eltern, die Ute Althaus dann auch veranlassten, in die Prozessakten zu schauen, zeigen ein ganz anderes Bild. Das Kind, das nachfragte, wurde zum Schweigen gebracht und der Illoyalität beschimpft – mit den oben erwähnten Folgen.

Die Frage, wie Erfahrungen – insbesondere auch von aktiv ausgeübter oder erlittener Gewalt – von einer Generation zur nächsten und an weitere Generationen übermittelt und in diesen implementiert und verarbeitet werden, ist ein seit ca. 40 Jahren aktuelles und ausführlicher erforschtes bzw. therapeutisch erschlossenes Phänomen. Dies verdankt sich nicht nur, aber zu großen Teilen der psychoanalytischen Arbeit und ihrem Zugang zu unbewussten Konflikten, Fantasien, Emotionen, Identifikationen und zu dem, was wir inzwischen als unbewusste interpersonale bzw. intergenerationelle Verschränkungen und deren Übertragungsmechanismen verstehen.

Andererseits handelt es sich um ein sehr altes, insbes. in Mythen, Legenden und Religionen überliefertes Erfahrungswissen auch früherer Generationen auch in weit zurück liegenden Epochen. Schon diese wussten oder ahnten etwas von der Weiterwirkung des Schreckens und der Schuld in den nachfolgenden Generationen, von den Zusammenhängen von Schicksalsschlägen und Handlungen von Nachkommen mit den unbewusst präsenten Anteilen von Schuld und Schicksal bei den Vorfahren. Die antiken Mythen sind ebenso wie die alttestamentarischen Texte voll von diesen Verschränkungen und gehörten bekanntlich zu den inspirierenden Quellen für Freuds Annahmen eines phylogenetischen Erbes. Solche Bezüge finden sich zwar auch in den Mythen und Religionen außereuropäischer Kulturen. So besagt ein indianisches Sprichwort, man dürfe die Zukunft der nächsten sieben Generationen nicht belasten. Jedoch hat unser Konzept des Psychischen und des Unbewussten seine Wurzeln in der abendländischen Geistes- und Ideengeschichte: in Vorstellungen göttlicher Schicksalsbestimmungen für den Menschen, die dieser gegen seinen bewussten Willen erleiden und vollziehen musste.

Im Alten bzw. Ersten Testament spricht der Gott Israels zu seinem Volk: „Bei denen, die mir Feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation“ (2. Buch Mose: Exodus 20/5).

Aber auch die Geschichte der Sintflut¹ belegt die Unterstellung eines Zusammenhangs zwischen der Schuld der Elterngeneration und den Leiden der Nachkommen – hier trifft die Strafe sogar die gesamte Schöpfung mit Ausnahme der wenigen Exemplare, die in der Arche Noahs überleben.

Auf Seiten der Opfer spiegeln die Mythen und Religionen ebenfalls die Weiterwirkung des Erlittenen bei den Nachkommen, denn die Opfer fordern, erinnert und gesühnt zu werden und klagen damit die Rehabilitation ihres zutiefst verletzten, entwürdigten Daseins ein. Rachegöttinnen wie die altgriechischen Erinyen, die z.B. von Orestes unter Androhung schlimmster Qualen verlangen, er möge den Mord am Vater rächen, sind Indikatoren eines nach außen projizierten Schuldkonflikts, in welchem Schuld nur gesühnt werden kann durch einen neuen Mord, der neue Schuld hervorbringt: das Thema des Wiederholungszwangs als intergenerationelles Phänomen scheint hierin bereits auf.

¹ Wobei *sint*~ im Althdt. die Bedeutung von andauernd, umfassend hatte und erst ab dem 13. Jh. umgedeutet wurde zu Sünd-flut, also zu einer göttlichen Strafe für die menschlichen Sünden und Vergehen – wobei dieser Zshg. dem Bibeltext durchaus entspricht (vgl. Kluge: Etymologisches Wörterbuch. Berlin, New York, de Gruyter, 23., erw. Aufl. 1999).

Wenn wir uns heutzutage mit der transgenerationellen Weitergabe von Traumata wie von Schuldkonflikten auseinander setzen, dann stehen im Vordergrund die Fragen danach,

- wie diese unbewusste Weitergabe von einer Generation zur nächsten erfolgt? Welches die Mechanismen und Wege der Transmission sind? Was ihr inhaltlicher Kern und ihr Wesen ist – denn die Nachkommen leben faktisch in einer anderen Welt und werden nicht genauso wie ihre Väter oder Mütter bzw. die Großeltern;
- Was sich in der Weitergabe zwischen der 2. und 3. Generation und ggf. auch weiteren Generationen verändert?
- Wie eine Auf- und Verarbeitung gelingen kann, die diese Kette der Transmissionen unterbricht?
- Was Aufarbeitung bedeutet und bewirkt bzw. woran sie scheitern kann und was dies für die Nachfahren evtl. für Folgen hat, sprich:
Welche Spuren hinterlassen die Täter in ihren Nachkommen?

Ich gehe auf dieser Fachtagung davon aus, dass solche Überlegungen und verschiedene Antworten darauf für die meisten von Ihnen nicht mehr neu sind. Vor drei bis vier Jahrzehnten sah dies noch anders aus.

Es gab zu jener Zeit zwar bereits eine Reihe von Pionieren und Pionierinnen auf dem Gebiet transgenerationeller Übertragungen, aber im Alltag psychoanalytischen Denkens und Argumentierens war diese Sichtweise nicht etabliert und stieß teilweise auch auf Ablehnung. Schließlich gab es ja längst einen Indikator für die Existenz eines universellen transgenerationellen Erbes: den Ödipuskomplex.

Auf Seiten der Verfolgten des NS-Regimes, insbesondere der jüdischen Überlebenden der Shoah, verbreitete sich zunächst ein Wissen über die lang anhaltenden Spätfolgen der Extremtraumatisierungen – wobei auch dieses sich in der Gesellschaft wie in der psychoanalytischen Fachwelt erst Anerkennung verschaffen musste. Was die Verarbeitung von Schuld anging, so war sie nicht nur in der deutschen Nachkriegsgesellschaft ein Tabu, sondern tauchte auch in den psychoanalytischen Therapien nicht auf. Dies auch, weil sich Täter nicht in Therapien begaben. Allenfalls landeten sie in der Psychiatrie, Psychosomatik oder auf Alkoholentzugsstationen. Die ersten Fälle von Kindern der Täter lagen in den frühen 60er Jahren auf der Analyse Couch.

Jedoch nur in wenigen Fällen wurde ein Zusammenhang zwischen den Kriegskindheiten, den Schuldverstrickungen von Eltern und den psychischen Störungen und Leiden der Nachkommen hergestellt, allenfalls ein gescheiterter Ödipuskomplex „geheilt“, der infolge der Abwesenheit des Vaters, der aus dem Krieg nicht oder schwer versehrt zurück gekehrt war, nicht bewältigt zu sein schien.

Hier musste sich in der Psychoanalyse ein Paradigmenwechsel vollziehen, der mehrere Jahrzehnte benötigte, um sich in der Theorie und in den Behandlungen nieder zu schlagen.

Unter anderem berichtet Anita Eckstaedt in ihrem 1989 erschienen Buch über >Nationalsozialismus in der „zweiten Generation“< von diesem Prozess der Entwicklung eines neues Verstehens psychischer Verstrickungen und transgenerationaler Verschiebungen ab den 60er Jahren – sie benennt diese als eine Weitergabe von Hörigkeitsverhältnissen.

Ausschlaggebend für die Entwicklung dieses Denkens waren neue Konzepte in der Psychoanalyse wie

- die Weiterentwicklung der Kleinianischen Theorie in Bions Verständnis der Mutter-/Eltern-Kind-Beziehung als einer Container-contained Beziehung, in der unerträgliche Emotionen in verdauliche transformiert werden,
- die Ansätze der Selbstpsychologie von Kohut bis zu Daniel Stern, in welcher auch die Forschungen zur frühen Interaktionsentwicklung einen neuen Akzent bekamen,
- die Erkenntnisse der Bindungstheorie und ihrer Vertiefung durch den Mentalisierungsansatz,
- sowie in neuerer Zeit die Annahmen über interpersonale unbewusste Beziehungen bzw. das Netzwerk eines interpersonellen Unbewussten – ein Ansatz, der in der Matrix-Theorie der Foulkes'schen Gruppenanalyse einen bedeutenden Vorläufer hat.

Die analytischen Erfahrungen, die zunächst in der langjährigen Arbeit mit Holocaust-Überlebenden und deren Nachkommen entstanden, wurden theoretisch in bildhaften Beschreibungen verdichtet:

- Haydée Faimberg spricht von *Telescoping* (1985), bei dem sich die Generationen psychisch ineinander schieben;
- Ilany Kogan hat das Bild *des vermittelten Traumas* (1990),

- Judith Kestenberg verwendet die Metapher des *Zeittunnels* (1995), die die Erfahrung beschreibt, dass die nachgeborene(n) Generation(en) sich innerlich in eine Zeit und an einen Ort versetzt fühlen, an dem sie biografisch selbst nie gelebt haben, sondern ihre Eltern;
- Elisabeth Troje schließlich spricht von der *Verzahnung des innerpsychischen Raums* (2000) zwischen den Generationen (vgl. Moré 2015).

Hinter all diesen Begriffen scheinen Erkenntnisse über die Unabgrenzbarkeit psychischer Binnenräume auf, der fragmentarischen Durchdringung des psychischen Erlebens der Kinder durch die unverarbeiteten und unverarbeitbaren extremtraumatischen Erfahrungen der Eltern. Es gibt dabei, wie wir wissen, in der Regel keine bewusste Absicht der Eltern, ihr Leid in ihren Kindern zu deponieren. Vielmehr erspüren die Kinder aus dem Schweigen der Eltern das, was verschwiegen bleiben soll. Freilich gab es auch Eltern, die über das Erlittene sprachen, jedoch selten als ein historisch in sich abgeschlossenes Narrativ, sondern eher in der Erregung von auftauchenden Szenen (flashbacks), die in die aktuelle Gegenwart eindringen.

Die Psychoanalyse nähert sich diesen Introjekten bei den Nachkommen mittels der Analyse der Gegenübertragungen.

Im Kontext der Rekonstruktion der Übermittlungswege gehen diejenigen, die hierzu arbeiten und gearbeitet haben, von szenischen Situationen aus, in welchen sich die psychischen Elemente der elterlichen Traumatisierungen darstellen und erahnen lassen. Die Transmissionswege sind zweifellos vielfältig, sublim, direkt und indirekt und beginnen mit dem ersten Lebenstag der Kinder: die frühesten Interaktionen legen die Grundsteine für die Wahrnehmung der Stimmungen der Eltern, für die Gestaltung und Atmosphären der Beziehungen, den emotionalen Austausch, die phantasmatischen Interaktionen, die späteren Beziehungsentwicklungen – einschließlich der ungewollt stattfindenden Reinszenierungen, Retraumatisierungen, bewussten und unbewussten Delegationen, der projektiven Abwehrprozesse, in welchen die Kinder zu Containern des elterlichen Leids werden – all dies sind Wege und Spuren der Übermittlung des Ungesagten, das zu großen Teilen nonverbal, aber auch sprachlich – jedoch dann nicht symbolisiert – vermittelt wird.

Joshua Durban (2009) spricht in diesem Zusammenhang von sensorischen, perzeptiven und propriozeptiven Geschichten, also körperlich erlebten „Geschichten“ und den in

Gefühle eingebetteten Erinnerungen, die am Anfang des Lebens „erzählt werden“ (ebd. S. 720f).

Ein wesentliches Element der Transmissionen ist von Beginn des Lebens an dauerhaft die projektive Identifizierung, die nach Igues Sodré (2007) v.a. dadurch charakterisiert ist, dass sie zur Herstellung einer inneren Verfassung im Subjekt beiträgt, „bei der die Grenzen zwischen Subjekt und Objekt verschoben sind“ (ebd., zit. n. Durban 2009, S. 721).

Dass sich Übertragungs- und Gegenübertragungsprozesse auch in außeranalytischen Beziehungen regelmäßig vollziehen, dürfte heutzutage Konsens sein. Zwar werden sie dann selten bis nicht reflektiert und analysiert, sind aber unterschwellig wirksam. Mit Hilfe des Mentalisierungsansatzes werden wir auch von dieser Seite unbewusste Transmissionsprozesse zukünftig sicher noch mehr verstehen.

In welcher Form zeigen sich nun psychische Grenzübertreite bei den Kindern bzw. Nachkommen von Tätern? Gibt es auch hier Phänomene wie das *Telescoping*? Den *Zeittunnel*? Das *vermittelte Trauma*?

Bezogen auf die Nachkommen von Tätern und Täterinnen finden wir einige Entsprechungen zu diesen Phänomenen, aber auch Unterschiede.

Ein Erleben wie das des Zeittunnels taucht auch hier auf und die Nachkommen: manche der nach dem Krieg geborenen Kinder von Tätern träumen von fallenden Bomben, heranrollenden Panzern und anderen Kriegsgräueln – hier sind sie mit den Situationen innerlich verbunden, in welchen aus den Tätern selbst Opfer wurden jenes Krieges, den sie mit angezettelt und befürwortet hatten. Andere Träume jedoch verraten, dass sie sich auch in Gewaltszenen wiederfinden, in welchen sie häufig nicht unterscheiden können, ob sie die Täter oder die Angegriffenen sind – sie sind häufig beides zugleich.

Auch verstehen die Nachkommen der Täter nicht, welche Motive sie zu bestimmten, ihnen als ichfremd erscheinenden Verhaltensweisen verleiten oder was sie zu bestimmten Orten hintreibt. Ruth Waldeck (2014) berichtet von einem Studienfreund, der sich ein Haus in der Toskana gekauft hatte und erst allmählich realisiert, dass sein Vater während des Krieges in dieser Gegend stationiert und möglicherweise an Massakern beteiligt war. Was sich dabei in Szene setzt, als es darum geht, die Anzahl verwilderter Katzen zu reduzieren, macht die beiden Nachkommen von Wehrmichtsangehörigen ebenso stumm und sprachlos wie es deren Väter waren – sie müssen sogar über lange Zeit den Kontakt abbrechen, weil die Scham und das Entsetzen zu groß sind. Denn beide scheinen unausgesprochen verstanden zu haben, dass der Auftrag, diese streunenden Katzen durch

einen Kammerjäger erschießen zu lassen, etwas aus der vorigen Generation wiederholt, als ein schwer verletztes Tier auf der Terrasse des Hauses erscheint.

Auch bei Täternachkommen sind die psychischen Grenzen zur Elterngeneration im Selbsterleben verwischt, unscharf oder nicht vorhanden. Durbans Patient, Sohn eines jüdischen Verfolgten, der, um zu überleben, in Auschwitz die Funktion eines Kapos übernimmt, entwickelt neben der Depression und tiefen Gefühlen, abstoßend und nicht liebenswert zu sein, zwanghafte Strukturen. Er sortiert täglich die Schuhe der ganzen Familie und putzt sie, sortiert und wäscht bergeweise die Wäsche. Erst nach Jahren wird ihm wie auch dem Therapeuten klar, dass er damit genau dasselbe tut, was sein Vater im Lager tun musste, der die Kleidungsstücke der Ermordeten sortierte und reinigte.

Bei den Nachkommen der Täter findet sich sehr viel häufiger eine Einstellung der Distanzierung und Ablehnung – und dennoch auch hier wiederum eine unbewusste Tendenz, die beschädigten Objekte heilen zu wollen. Auch bei ihnen kommt es zu einer teilweisen Aufhebung der psychischen Grenzen zu den Eltern oder vermittelt durch letztere auch zu den Großeltern. Es lässt sich also auch bei ihnen von einer Verzahnung innerpsychischer Räume sprechen.

Nachkommen der Täter wie auch der Opfer empfinden Scham für das, was ihre Eltern oder Großeltern passiv erlitten oder aktiv getan oder unterlassen haben. Häufig lässt sich in der Phantasie nicht einmal wirklich trennen zwischen Vorstellungen von erlittenem Leid und von eigener Schuld – auch wenn der Wunsch nach einer klaren Trennung auf Seiten der Nachkommen der Verfolgten nur zu verständlich ist. Andererseits aber tauchen auch in den Familien der Verfolgten nicht selten Phantasien darüber auf, dass auch die eigenen Eltern Schlimmes getan haben könnten.

In dem Film „*Im Zeichen der Schuld*“ von Heike Mundzeck (D 1995), in welchem in Israel geborene und aufgewachsene Kinder von Holocaust-Überlebenden interviewt werden, berichten zwei derselben davon, wie sie sich der eigenen Väter schämten, dass diese sich hatten wie Tiere behandeln lassen, sich nicht gewehrt hätten gerade auch angesichts einer im Aufbau begriffenen israelischen Gesellschaft, die nicht zuletzt vor diesem historischen Hintergrund auf Stärke und Unverwundbarkeit setzte. Die Regisseurin Orna Ben Dor erzählt, in der Familie habe man gemunkelt, ob die Großmutter eine Prostituierte im KZ gewesen sei, denn wie hätte sie denn sonst überleben können?

In den Phantasien verwischen somit nicht nur die Grenzen zwischen den Generationen, sondern auch die zwischen Opfern und Tätern. Bei den Opfern trägt die Abwehr der

Bedrohung in Form der Identifikation mit dem Aggressor zu solchen Selbstwahrnehmungen und damit einher gehenden Schuldgefühlen bei, die durch die aufkommende Überlebensschuld noch verstärkt werden. Auch diese Schuldgefühle sind Bestandteil des transgenerational vermittelten psychischen Erbes an die Nachkommen. Umgekehrt entwickeln die Täter – nicht nur zur Rechtfertigung nach außen, sondern auch zur Abwehr ihrer sie bedrängenden Schuldgefühle – innere Bilder von Zwang und Bedrohung, der sie zu scheinbaren Opfern macht. Auch sie vermitteln somit doppelte Botschaften an ihre Nachkommen. Auf diese Bilder reagieren letztere jedoch nicht nur dadurch, dass sie diese einfach übernehmen, sondern spüren in sich Zweifel, Selbstzweifel, Verunsicherungen über die nicht zu bekommende „Wahrheit“, Schuldgefühle angesichts ihrer verdächtigenden Phantasien und ihrer Ablehnung des psychischen Erbes ihrer Eltern.

Sie schwanken zwischen Bedürfnissen zu verstehen, zu trösten und zu heilen und dem Wunsch, unabhängig, anders und frei von diesen unerträglichen Vergangenheiten ihrer Eltern und Großeltern zu sein.

Umstritten ist die Frage, ob Täter durch ihre gewalttätigen Handlungen und Morde selbst traumatisiert werden können. Das Verhalten von Tätern lässt häufig die Annahme zu, dass sie nicht traumatisiert, sondern insgeheim sogar stolz auf ihr Handeln seien, diesen Stolz dann aber verbergen müssen, sozusagen kryptisieren (vgl. Brunner 2011; Moré 2014).

Vera Kattermann (2015) macht an ihren Fallgeschichten plausibel, dass auch das Töten und die Brutalität anderen Menschen gegenüber eine quasi-traumatische Wirkung haben kann. Sie begründet diese quasi-traumatisierende Wirkung des Mordens und der Brutalität mit einer unbewussten Identifikation mit den Opfern: was diesen geschieht, könnte potentiell auch mir geschehen, da das eigene mörderische Handeln ein Beweis dafür ist, dass es hier keine Hemmung und Schonung gibt, dass solches un-menschliche Verhalten Menschen potentiell möglich ist. Die Abspaltung der mörderischen Impulse führt zudem zu einer projektiven Abwehr, durch welche die Ermordeten zu verfolgenden Geistern und Dämonen werden. Würde die Täter sich ihre eigene Bestialität eingestehen, so hätte das nach Kattermann ihren *narzisstischen Tod* zur Folge. Aus diesem Ansatz wird deutlich, warum ein Heinrich Himmler angesichts der Millionen von Ermordeten sich und seinen SS-Schergen 1944 attestieren musste, sie seien trotz alledem „anständig geblieben“.

Indirekt erfolgt die Anerkennung von Schuld durch die Täter häufig gerade durch den Verweis auf das eigene Opfersein, die eigenen Leiden, mit welchen bereits genug gesühnt worden sei. Die Notwendigkeit der „Sühne“ ist ein indirektes Schuldeingeständnis, das zugleich verweigert wird. Aus diesem Grund wählt Kattermann die Formulierung „*Quasi-Traumatisierung*“: sie soll es den Tätern bzw. deren Sympathisanten in den Generationen ihrer Nachkommen nicht erlauben, dass die Täter den Opfern gleichgestellt werden.

Nicht selten fühlen sich Täter später von den „Geistern“ der Ermordeten verfolgt. So berichtete ein Seelsorger während einer Tagung an der Evangelischen Akademie Hofgeismar von den Beichten und Geständnissen von NS-Tätern auf dem Sterbebett: einer jener fühlte sich von den Augen einer damals getöteten jungen Jüdin verfolgt. Angesichts der Vielzahl an Tötungen, an denen dieser Mann unmittelbar beteiligt war, handelte es sich um eine pars-pro-toto-Reue, in der er sich durch die Augen dieser ermordeten jungen Frau verfolgt fühlte, indem es ihm schien, dass sie ihn Tag und Nacht anblickten.

Es stellt sich somit die Frage, ob die Qualität der Quasi-Traumatisierung nicht in der Entwicklung von paranoiden Ängsten besteht, die sich aus der Verfolgung durch die eigenen abgespaltenen mörderischen Anteile ergibt.

In den Nachkommen der Täter tauchen diese abgespaltenen Aspekte auf in der Vermischung des eigenen Selbst mit den mörderischen Anteilen der Väter oder ggf. auch Mütter, die zur Entwertung und Erstickung des eigenen Selbst führen.

Diese Phänomene zeigen sich zum einen in *nicht-therapeutischen Gesprächen* mit Täternachkommen.

Analysiert man zum Beispiel die Gespräche, die Dan Bar-On Anfang der 90er Jahren mit Kindern von bekannten Nazi-Tätern führte, so erkennt man eine breite Palette an emotionalen Reaktionen (Bar-On 1996). Wobei eine Gemeinsamkeit alle diese Nachkommen kennzeichnet: sie waren bereit zu dem Interview-Gespräch mit dem israelischen Psychoanalytiker, der bei ihnen anfragte und ihr Vertrauen zu gewinnen suchte.

Bei manchen Nachkommen von Tätern zeigte sich der Wunsch nach der Rettung und Bewahrung des subjektiv als gut erlebten Objekts. Das Bild der guten Mutter oder des guten Vaters wurde gelegentlich mit größter Verzweiflung versucht aufrecht zu erhalten, um den Zusammenbruch des Ideals, der emotionalen Verbundenheit mit dem geliebten Elternteil zu verhindern und auch, um Gefühle der Schuld und Scham abzuwehren.

Auf einem Tonbandmitschnitt eines Interviews, das die Ethnologin und Soziologin Jeanette Toussaint mit einer ehemaligen KZ-Wärterin geführt hatte, wurde das Gespräch immer wieder von den Interventionen der jüngeren Tochter unterbrochen, die ihre Mutter daran zu hindern versuchte, weiter zu erzählen – so als werde die alte Frau von der Interviewerin genötigt. Tatsächlich aber hatte jene einstige Täterin das Bedürfnis, das zu gestehen, was für die Tochter unerträglich war – und sie flüsterte es beim Abschied im Hausflur der Interviewerin doch noch zu, als die Tochter einen Moment nicht dabei war: „ich war auch Aufseherin in Auschwitz“ (vgl. Toussaint 2006; 2007).

Die Loslösung von schuldverstrickten Eltern ist bei manchen Nachkommen regelrecht blockiert, als hätten sich diese Nachkommen innerlich verpflichtet, das beschädigte Bild des Elternteils zu schützen und zu heilen – wobei es auch ein idealisiertes Selbstobjekt zu bleiben scheint.

So musste die Tochter eines hochrangigen und für seinen vehementen Antisemitismus bekannten NS-Funktionärs, mit der Dan Bar-On sprach, trotz der erdrückenden Beweise für die Schuld ihres Vaters an einem Bild desselben festhalten, das ihn zum Unwissenden, zum Opfer der Partei und der Politik machte. Dieser Vater nahm sich im Oktober 1945 als Angeklagter der Nürnberger Prozesse das Leben. Die Spannung zwischen der Liebe zu diesem Vater und der Anerkennung seiner umfassenden Mitschuld sind für sie nicht zu ertragen. Diese Tochter lebt als Wissenschaftlerin allein und unter Pseudonym. In seinem Buch „*Die Last des Schweigens*“ (1996) beschreibt Bar-On diese Verstrickung der Tochter mit dem Vaterbild unter der Überschrift „*Der verborgene König*“.

Bei anderen Nachkommen vollzieht sich eine Abwendung bis hin zur völligen Gegenidentifikation – bzw. Wiedergutmachung durch Identifikation mit der Opfergruppe der schuldverstrickten Eltern. Eine solche Entwicklung zeigt sich bei jenem Gesprächspartner Bar-Ons, der zu einem Rabbi in Jerusalem wurde. Dass solche Gegenidentifikationen in sich hoch ambivalent sind und mit unbewussten Identifikationen mit dem abgelehnten Elternteil einhergehen, wird Sie nicht überraschen: im Falle des von Bar-On befragten Rabbis besteht sie darin, dass er den Vater in der gleichen Weise entmenschlichen und bis zur völligen Negation seiner Existenz verachten musste, wie jener jüdische Menschen verachtet und als lebensunwert betrachtet hatte.

In ihrem neuesten Buch „*Der lange Schatten der Täter*“ (2016) hat die Journalistin Alexandra Senfft mit Nachkommen von NS-Tätern Gespräche geführt, um den Umgang mit deren Familiengeschichte, die Aufarbeitung, das Verkraften dieser

Schuldverstrickungen von nahen Menschen zu ergründen. Einer ihrer Gesprächspartner, Stefan Ochaba, wehrt sich deutlich gegen die Fortsetzung des Opfernarrativs in der deutschen Gegenwart, wenn er betont: „*Ich bin kein Kriegsenkel, ich bin ein Nazi-Enkel!*“ (ebd., S. 286ff).

Grundsätzlich findet man bei Täterkindern und –enkeln eher die Tendenz zur Distanzierung als zur inneren Nähe – oder beide sind in einem hoch ambivalenten Mischungsverhältnis anzutreffen.

In psychoanalytischen Prozessen werden tiefer greifende Verflechtungen der Nachkommen von Tätern mit ihren Vätern oder Müttern offenbar.

Anna-Maria Jokl, die in den frühen 60er Jahren den Sohn von überzeugten Nazi-Eltern in Behandlung hatte (Jokl 1997), sieht sich von diesem ästhetisch gebildeten philosemitisch orientierten Weltmann eines Tages mit heftigen aggressiv-entwertenden Angriffen konfrontiert, über welche dieser im Nachhinein selbst zutiefst erschrickt und beschämt feststellt: „das bin ich also“. Die abgespaltenen nationalsozialistischen Wurzeln kamen hier wie sonst in seinen Träumen zum Vorschein. Jokl versucht ihn damit zu beruhigen, dass dies nicht seine eigene Person sei, sondern die elterlichen Introjekte, die aus ihm heraus brechen und von denen sich dieser Patient überschwemmt und von sich selbst entfremdet fühlt. Sie ahnt aber auch, dass dieser Mann unter anderen Umständen – denen des Vaters – selbst wohl auch imstande gewesen wäre, seine Emotionen abzuspalten und mit unbewegter Kälte grausam zu sein.

Es sind eben diese Träume, die von der Durchdringung des psychischen Innenraums durch vergiftende Fremdkörper sprechen, dieselben offenbaren. Anna-Maria Jokl spricht von väterlichen Introjekten, die in ihrem Patienten wie Fremdkörper existierten und sein Selbst von innen zu zerstören drohen. Dieser Patient, noch als Kriegskind geboren und auf einer Nazi-Eliteschule erzogen, berichtet einen Traum, in welchem er sich in einem schwarz gekachelten Pissoir befindet. Beim Urinieren bemerkt er, dass auch sein Urin schwarz ist und folglich seine Leber = sprich sein Leben ruiniert und vergiftet ist, verbunden mit dem Gefühl: Es gibt keine Hoffnung!

In einem zweiten Traum sieht er einen schrecklich verstümmelten Krüppel am Boden liegen, der so abscheulich sei, dass er unbedingt getötet werden müsse: nicht lebenswert. Ein zweiter Mann kommt und erschießt den Krüppel, muss ihn sich dann aber auf die Schulter laden und auf ewig mit sich fort tragen. Beide Männer, der Krüppel und sein Mörder, tragen sein eigenes Gesicht.

Auch Anita Eckstaedt (1989, S. 83ff) berichtet von einem Patienten, der seine eigenen Hände denen des Vaters gleichsetzte und das Gefühl hat, seine Hände sind in Wahrheit die des Vaters, an denen Blut klebt. Bei diesem Patienten geht es allerdings um eine Wachphantasie – und so begreift die Analytikerin, dass mit der Aussage, dies seien die blutigen Hände des Vaters, nicht nur Entsetzen einhergeht, sondern auch eine Morddrohung verbunden ist. Die Drohung entsteht aus dem Drang des Agierens jener Taten des Vaters, um die der Patient weiß, die aber nur in ihm selbst mit erkennbaren Gefühlen von Verzweiflung und Schuld verbunden sind, während der Vater sie als notwendig abtat und jede Gefühlsregung abwehrte. Zugleich wehrt auch ihr Patient in gewisser Weise die Einsicht ab, indem er die Therapie als Ort des Agierens erlebt statt als Ort des Symbolisierens und Aneignens, ein Prozess, der erst in jahrelanger mühsamer Arbeit schließlich doch gelang.

Einen weiteren sehr eindrücklichen Fall eines unfreiwillig angetretenen Erbes der Nazi-Verbrechen des Vaters beschreibt Helga Coulter (2016) anhand eines Tätersohnes mit Borderline-Pathologie und schwerer Zwangsstörung.

Es ist der erste der von diesem Patienten mitgeteilten Träume, der bereits ein deutliches Bild von den zerstörerischen Dimensionen der psychischen Vergiftung durch die unverarbeitete und nicht anerkannte Schuld des Vaters gibt.

Der Patient erzählt: „Da lagen Pakete mit toten Leibern vor dem Haus. Sie wurden begraben, dann aber im Körper eines Mannes verborgen. Der Mann wies auf die wunde Stelle, an der die toten Leiber in seinen eigenen Körper eingebracht worden waren. Ich dachte: Mein Gott, es ist doch gar nicht genug Platz in diesem Körper für all diese Pakete mit toten Leibern“.

Nicht nur war der Patient in diesem Traum erkennbar zum Container der ermordeten Opfer des Vaters geworden, er wurde, indem er diese Toten in sich aufnahm, auch stellvertretend für den Vater zu deren Mörder und wurde sich schmerzlich bewusst, dass er im tiefsten davon überzeugt war, selbst ein Mörder, Vergewaltiger und Serienkiller zu sein. Er füllt und vergiftet sich mit den Toten, wird zum Grab der Verbrechen seines Vaters. In der Therapie erlebt er sich gegenüber der Analytikerin zunehmend als jemand oder *etwas*, das in die Therapeutin eindringt und ihr Innerstes zerstört.

Diese drei Beispiele dokumentieren eindrücklich, *wie* sich die psychischen Grenzen zwischen den Tätern und ihren Nachkommen verschieben (in den drei genannten Beispielen sind es Söhne), *wie* der psychische Binnenraum durch den Sadismus, die aufgenommene Schuld zerstört und zugleich geformt wird, wie die eigene Persönlichkeit

unter der Last der aufgenommenen Schuld und Destruktivität erstickt wird. Zugleich setzt sich der Mechanismus in der Reinszenierung dieser zerstörenden Vermischung in der Beziehung mit dem therapeutischen Gegenüber fort – not-wendigerweise, wie wir wissen, um das Fremde im Selbst zu erkennen, es identifizieren und durch Benennung symbolisch kontextualisieren zu können.

Außerhalb der therapeutischen Beziehungen sind es bis dahin die Partnerbeziehungen und die zu den eigenen Kindern, in welchen sich solche *Inactments* wiederholen und den Mechanismus der Schuldverschiebung und Delegation des „Bösen“ fortsetzen. Dabei werden die Kinder und Enkel nicht zu Kopien ihrer Eltern oder Großeltern, aber die Grenzverwischungen führen zur Vermischungen des Selbst mit Objektanteilen, die das Selbst okkupieren und ein Gefühl der Selbstfremdheit, Hoffnungslosigkeit, Getriebenheit erzeugen mit Tendenzen zu Depressivität, Zwangsvorstellungen und –handlungen, diffusen Schuld- und Schamgefühlen und Minderwertigkeitserleben.

In seinem Beitrag „*Über frühe Modi des Umgangs mit dem psychogenetischen Erbe*“ (2009) unterscheidet Joshua Durban drei Varianten des Erlebens dieses Erbes als Schatten:

- Er spricht vom Leben mit dem Schatten als der normalen Form, mit dem Erbe der Vorfahren zu leben, es als normale Begleitung des eigenen Lebens zu verstehen und in sich bewahren/containen zu können.
- Als ein Leben unter dem Schatten bezeichnet er das Erleben des Erbes als bedrückendes, verfolgendes, konfus unfassbares Etwas, welches das Kind nicht symbolisieren und assimilieren kann und daher abspalten muss.
- Die dritte Form, das Leben als Schatten ist die Folge sehr früher Katastrophen in einer Zeit, bevor das Selbst sich bilden konnte, so dass die Ausbildung des Kernbewusstseins von sich selbst beschädigt ist. Hier ist keine Abgrenzung von Vorder- und Hintergrund mehr möglich, keine sichere Wahrnehmung der eigenen Existenz in Abgrenzung zu der des Objekts. Er bezeichnet diese Form des Erlebens als „Chimärismus“. Alle drei Formen können partiell nebeneinander bestehen.

Die zitierten Träume weisen viele Elemente des Lebens unter dem Schatten auf, indem die Kinder der Täter zu Containern der von den Vätern bzw. Eltern ausgestoßenen, unerträglichen Selbstanteile werden und von diesen innerlich verfolgt werden.

Für Kinder und Enkel von Holocaust-Überlebenden können das Leben unter dem Schatten der Vergangenheit wie das Leben als Schatten Formen sein, in welchen die Entwicklung des Selbst beeinträchtigt wird. Dies gilt auch für die Nachkommen der

Täter. Die häufigere Variante ist die des Lebens unter dem Schatten, das nach Durban die abgespaltenen Objektanteile zu verfolgenden Gespenstern werden lässt – den „Gespenstern im Kinderzimmer“, von welchen Faimberg, Adelson und Shapiro in ihrem gleich betitelten Buch sprechen. Das Kind werde zudem „zum Behältnis für Projektionen der Umwelt – um den Preis, daß es zugunsten der Gespenster des elterlichen Erbes sein eigenes, aufkeimendes Selbst ausstößt“ (Durban, S. 723). Solche Kinder entwickelten eine Art „Röhrenpersönlichkeit“, da sie wie offene Röhren alles in sich hinein ließen und diesen fremden Elementen als Resonanzkörper dienten. Da diesen Kindern zugleich die Unterstützung durch ein äußeres Objekt fehlt, können sie kein kohärentes persönliches Narrativ erzeugen – ihr einziger Daseinssinn ist damit, Resonanzkörper zu sein.

Solange diese Inhalte sprachlos weitergegeben werden, stellt Elisabeth Troje (2000) zufolge die Verzahnung des Unbewussten verschiedener Personen ein gefährliches Erbe dar, wenn es um die Weitergabe von Unrecht, Schuld, Scham und narzisstischen Kränkungen geht, die mit traumatischen Erlebnissen verbunden sein können.

Erst durch die Bearbeitung der psychischen Inhalte, der fremden wie eigenen und der zuordnenden Differenzierung wird Durban (2009) zufolge eine Trennung des Subjekts von seinem Schatten möglich, dem unverstehbaren transgenerationalen Erbe. Damit entstehe ein sinnstiftendes Narrativ, durch das aus der Matrix des psychogenetischen Erbes allmählich ein Gefühl des Selbst auftauchen kann (vgl. ebd., 719).

Erst in der Bewusstmachung und symbolisierenden Aneignung der interpersonalen unbewussten Kommunikationen werden diese zu einem konstruktiven Element der Selbstentwicklung in Beziehungen.

Literatur

- Althaus, Ute (2006): »NS-Offizier war ich nicht«. Die Tochter forscht nach. Gießen, Psychosozial-Verlag.
- Bar-On, Dan. 1996. Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern. Reinbek, Rowohlt.
- Brunner, Markus. 2011. «Die Kryptisierung des Nationalsozialismus. Wie die »Volksgemeinschaft« ihre Niederlage überlebte.» In: Brunner, M., Lohl, J., Pohl, R. & Winter, S. (Hg.): Volksgemeinschaft, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur psychoanalytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen. Gießen, Psychosozial-Verlag, 169-194.
- Coulter, Helga (2016) : Von den Kriegsverbrechen des Vaters zur Zwangsstörung des Sohnes. Eine Fallgeschichte. In : Psyche – Z psychoanal 70, 685-704.
- Durban, Joshua (2009): Schatten, Geister und Chimären – über frühe Modi des Umgangs mit dem psychogenetischen Erbe. In: Psyche – Z psychoanal 63, 717-747.

- Eckstaedt, Anita (1989): Nationalsozialismus in der »zweiten Generation«. Psychoanalyse von Hörigkeitsverhältnissen. Frankfurt/M., Suhrkamp.
- Jokl, Anna Maria (1997). Zwei Fälle zum Thema »Bewältigung der Vergangenheit«. Frankfurt am Main, Jüdischer Verlag.
- Kattermann, Vera. 2015. «Unerträgliche Verbindungen. Nachdenken über Verwicklungen von »Täter und Opfer« – Erfahrungen am Beispiel nationalsozialistischer Gewalt.» *Psyche – Zpsychoanal* 69 (12):1046-1070.
- Moré, Angela. 2014. «NS-Täterschaft und die Folgen verleugneter Schuld bei den Nachkommen.» In: Lohl, J. & Moré, A. (Hg.): Unbewusste Erbschaften des Nationalsozialismus. Psychoanalytische, sozialpsychologische und historische Schriften. Gießen, Psychosozial-Verlag, 209-224.
- Moré, Angela (2015): Die unbewusste Weitergabe von Traumata und Schuldverstrickungen an nachfolgende Generationen. In: Mey, G. (Hg.): Von Generation zu Generation. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen zu Transgenerationalität. Gießen, Psychosozial-Verlag, S. 63-90.
- Senfft, Alexandra (2016). Der lange Schatten der Täter. Nachkommen stellen sich ihrer NS-Familiengeschichte. München, Berlin, Zürich: Piper.
- Toussaint, Jeanette (2006). Die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Interviews mit ehemaligen SS-Aufseherinnen und ihren Töchtern. In: Schubert-Lehnhardt, Viola & Korch, Sylvia (Hg.). Frauen als Täterinnen und Mittäterinnen im Nationalsozialismus. Gestaltungsspielräume und Handlungsmöglichkeiten. Beiträge zum 5. Tag der Frauen- und Geschlechterforschung der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Halle 2006, S. 147-160.
- Toussaint, Jeanette (2007). Tradierung von Entlastungslegenden. Interviews mit einer ehemaligen SS-Aufseherin und ihren Töchtern. In: Erpel, Simone (Hg.). Im Gefolge der SS. Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück. Begleitband zur Ausstellung. Berlin 2007, 316-328.
- Troje, E. (2000) Die Weitergabe psychischer Inhalte von Generation zu Generation und ihre potentielle Auswirkung auf die Entstehung einer Psychose. In: Mentzos, S. & Münch, A. (Hg.): Die Bedeutung des psychosozialen Feldes und der Beziehung für Genese, Psychodynamik, Therapie und Prophylaxe der Psychosen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, S. 26-52.
- Waldeck, Ruth (2014): Spuren des Grauens. Über Kriegserlebnisse der Väter und ihre Schatten auf die Nachkriegsgeneration. In: Lohl, J. & Moré, A. (Hg.): Unbewusste Erbschaften des Nationalsozialismus. Psychoanalytische, sozialpsychologische und historische Studien. Gießen, Psychosozial-Verlag, S. 225-248.